

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Nils Mohl: Es war einmal Indianerland. Rowohlt 2011

vom 26.11.2012

Es wird ausgiebig vorgelesen.

Im „Blitzlicht“ wird von fast allen Teilnehmerinnen von der Verwirrung berichtet, in die der Text seine LeserInnen zunächst versetzt, weil die einzelnen Abschnitte bunt verwürfelt mal spätere, mal frühere Szenen der Geschichte aneinander reihen. Auch dass „Mauser“ ein Alter Ego des Protagonisten ist und dass es sich bei Zöllner um seinen Vater handelt, wird erst spät im Buch deutlich. Einige von uns fanden keinen Zugang, viele erst in der zweiten Hälfte – die Zeitsprünge führten zu einer Dichte an „Cliffhangern“, von denen sich einige deutlich genervt zeigten. Andere fanden sogar die ganze Lektüre hindurch keinen „roten Faden“. Öfter wurde allerdings die sprachliche Ausdruckskraft gelobt – das große Talent des Autors, komplexe Befindlichkeiten mit ein paar Worten treffend zu skizzieren. Eine Minderheit ließ sich von der mangelnde Chronologie nicht irritieren und war insgesamt begeistert.

Der namenlose 17-jährige Ich-Erzähler, Box-Sportler, Bewohner einer tristen Hochhaussiedlung, verliebt sich in zwei gegensätzliche Mädchen – eine ist reich, schick, kalt, die andere reif, gefühlsglücklich, mütterlich -, muss entdecken, dass sein Vater seine Lebensgefährtin ermordet hat, fährt schließlich auf der Suche nach dem flüchtigen Mörder und einer Entscheidung zwischen den Frauen auf einen „Powwow“, ein Open-Air-Festival samt Drogen und Schlägereien, wo sich alle Protagonisten wieder treffen und es schließlich zu der nötigen Klarheit kommt. So jedenfalls setzt die aufmerksame Leserin das Puzzle aus Szenen nachträglich zusammen.

Hat der ständige Bruch der Chronologie tatsächlich einen poetischen Mehrwert? Er führt zu einer intensiveren Wahrnehmung der Einzelmomente, so wird gesagt, während man sich bei einem linearen Erzählstrang gleichsam bedienen lassen würde. Die Rätselstruktur provoziert dagegen genaueres Lesen. Inhaltlich geht es mit diesem Gestaltungsmittel um eine Darstellung des Durcheinanders im Leben und im Kopf des Protagonisten und stilistisch um mediale Distanz, nämlich die Aufrechterhaltung des Bewusstseins, dass es sich um retrospektive Aufzeichnungen handelt. Nein, das Aufbrechen der Linearität soll das Aufbauschen einer an sich faden Geschichte voller Klischees leisten, so die Gegenmeinung.

Welche Bedeutung hat das Indianermotiv? Es taucht oft wie eine Reminiszenz an die Welt Karl Mays auf, ohne dass es sich im Handlungsverlauf sicher verankern ließe oder zum Symbol verdichten würde. Und ist Mauser eine andere Rolle oder Seinsform des Erzählers? Wieder finden wir Gestaltungsmittel nicht überzeugend inhaltlich motiviert. Wir sprechen über weitere „Ungereimtheiten“, die aufzuklären uns nicht gelingt. Etwa die symbolisch aufgeladene Mütze, die der Protagonist immer trägt: Er hatte sie von Zöllner, dem Mörder und Vater, am Ende ist sie verloren. Soll sie für die Überwindung vergangener Lebensformen stehen? Der Text hilft uns bei den Fragen nicht weiter.

Es handelt sich um einen Adoleszenzroman: Das Insistieren auf den gelebten Augenblick, der Widerspruch zwischen Subjekt und sozialer Umwelt, die Intensität und Ausschließlichkeit des Gefühls gehören gewissermaßen zur Gattung. Da will aber das harmonische Ende (die egoistische Jackie wird zurück gewiesen, die treue Edda erwählt, Zöllner stellt sich der Polizei) nicht passen.

Um das Buch in den Literaturunterricht zu holen sind unsere inhaltlichen Zugänge zu ungesichert, so eine Meinung. Und das Buch interessiere Jugendliche im Übrigen gar nicht, es sei mühsam zu lesen und wenig belohnend. Andere hielten dagegen: Es sei eine anspruchsvolle, aber interessante Lektüre, mit der Aufhebung der Linearität und den dazu eingesetzten „Stopp“, „Foreward“ usw.-Tasten kann in eigenen poetischen Versuchen gespielt werden, beispielsweise mit Verfilmung einzelner Aspekte.

cr